

Aber vor allem gilt der Satz des großen Theologen Romano Guardini: *Ein Kind ist nicht nur dafür da, daß es erwachsen werde, sondern auch – nein zuerst –, daß es selbst, nämlich ein Kind und, als Kind, Mensch sei.* In diesem Sinne soll das Kursmaterial dazu beitragen, daß Kinder zu glaubenden und dadurch lebensfähigen Menschen werden.

**Willi Riemer**

### **Nachdenken über Erstkommunion**

*Man könnte einen Bericht bringen, auf welche verschiedene Weise in den deutschsprachigen Gemeinden auf die Erstkommunion (und oft auch zugleich auf die Erstbeichte) vorbereitet wird. Noch interessanter erscheint uns der Bericht über einen Nachdenkprozeß, den einige PastoralreferentInnen aus dem Raum Münster über die Erstkommunionfeier als pastorales Anliegen und über die Vorbereitung auf sie angestellt haben. Dabei werden auch die Spannungen zur Sprache gebracht, die sich fast notwendigerweise ergeben müssen.* red

Als 8- oder 9jähriger Junge habe ich meinem Vater oft in seiner Schreinerwerkstatt zugeschaut. Wenn er besonders feine Holzarbeiten oder manchmal auch kleine Schnitzereien machte, dann trat er von Zeit zu Zeit einige Schritte zurück, kniff die Augen ein wenig zusammen und betrachtete sein Werk aus der Entfernung und einer veränderten Perspektive. Seine Worte, die er dann zu sagen pflegte, klingen mir heute noch im Ohr: „Man muß ab und zu mal ein paar Schritte zurückgehen, dann sieht man besser, wie die Sachen wirken.“ Was für die handwerkliche Arbeit richtig war, sollte auch für die geistige Arbeit gelten. Diese Erfahrung beherrschend, habe ich mich mit einigen Kolleginnen und Kollegen zusammengesetzt und über unser Tun bei der Erstkommunionvorbereitung nachgedacht. Dabei ging es uns nicht um die Frage, wie wir in den vorgegebenen Strukturen und Konzepten unsere Arbeit verbessern könnten, sondern es ging uns darum, die Fragen zu stellen, die aus der veränderten Perspektive der Distanz und (relativen) Außenwahrnehmung gestellt werden können: Warum machen wir Erstkommunionvorbereitung?

Wem dienen, wem nützen wir damit? Was sagen die Konzepte und ausgewählten Materialien über unsere faktischen Intentionen aus? Welches Menschenbild prägt unsere praktische Arbeit? Welche eigene Motivation haben wir für diese Arbeit?

Uns allen gemeinsam war die Ausgangslage, daß wir irgendwann in eine Gemeinde versetzt worden waren und dort mit der Erstkommunionvorbereitung beauftragt wurden. Mit dem Eifer des Neulings haben wir alle versucht, die vorhandenen Konzepte zu verbessern und die Erstkommunionkatechese noch effektiver und attraktiver zu gestalten, für eine grundsätzliche Reflexion der vorhandenen Konzepte fehlte damals die Zeit und natürlich auch die Erfahrung.

Interessanterweise stellen wir übereinstimmend fest, daß die Erstkommunionvorbereitung der Kinder sehr stark von der Arbeit mit den Eltern geprägt ist. Von Gemeinde zu Gemeinde unterscheidet sich hier die Intensität der Elternbeteiligung. Die zeitlich minimale Form der Elternarbeit besteht in der Verpflichtung zur Teilnahme an drei bis vier Elternabenden, an denen über die Inhalte der Kinderkatechesen informiert wird und organisatorische Dinge für die Erstkommunionfeier besprochen werden. Die uns bekannte aufwendigste Form sieht die Bildung von Elterngruppen vor, die sich im zweiwöchigen Rhythmus treffen, um hier von Elternkatecheten zum religiösen Gespräch angeleitet zu werden. Diese wiederum werden von pastoralen Mitarbeitern geschult. Die Vorbereitung der Kinder erfolgt nach diesem Konzept durch die eigenen Eltern. Zwischen diesen beiden Formen der Elternbeteiligung gibt es alle möglichen Spielarten unterschiedlicher Intensität. Angesichts so intensiver Elternarbeit taucht die Frage auf, ob denn die Erstkommunionvorbereitung der Kinder nicht sehr elternlastig ist und ob durch diese Gewichtung die Kinder zum Weg werden, um Erwachsenenkatechese zu betreiben, für die unabhängig von den Kindern nur schwer eine Motivation aufgebaut werden kann. Daß eine Erwachsenenkatechese sinnvoll und nötig ist, steht für uns außer Frage, doch die Offenheit und Ehrlichkeit darf hier im Blick auf die Eltern nicht auf der Strecke bleiben, denn sie ist Voraussetzung dafür, daß die Eltern sich

auch als Subjekte im Prozeß des katechetischen Wirkens der Kirche verstehen können.

#### Der derzeitige Stand der Elternarbeit

ist Teil einer Entwicklung, die vor ca. 30 Jahren ihren Anfang nahm. Mit Beginn der 70er Jahre setzte sich bei den für die Pastoral Verantwortlichen immer mehr die Überzeugung durch, daß eine Beteiligung der Eltern bei der Erstkommunionvorbereitung geboten schien. Dafür gab es mehrere Gründe. Manche Priester, vor allem alt gewordene Pfarrer, die bis dahin die Erstkommunionvorbereitung in ihrer Gemeinde alleine durchgeführt hatten, erkannten, daß sie etwas tun mußten bzw. jahrelang getan hatten, wozu sie nicht ausgebildet waren, nämlich die pädagogische Arbeit mit Grundschulkindern. Zudem war die Rolle der Priester, geistlicher Lehrer und Leiter ihrer Gemeinde zu sein, durch die gute und oft engagierte Arbeit der Religionslehrerinnen und -lehrer in ihrer Selbstverständlichkeit erschüttert worden. Die daraus resultierende Verunsicherung haben einige Priester positiv genutzt und die pädagogische Kompetenz der Grundschullehrerinnen (in der Regel waren es Frauen) für die Erstkommunionkatechese herangezogen. Das waren die ersten Katechetinnen, die als sog. Gruppenmütter arbeiteten. Bald kamen auch andere pädagogisch begabte und religiös engagierte Frauen hinzu.

Mit zunehmender Säkularisierung auch des Alltagslebens in den Familien war eine gut fundierte kirchliche Sozialisation der Kinder nicht mehr gewährleistet. Die zurückgehende Beteiligung eines Großteils der Katholiken an den liturgischen Vollzügen der Kirche ließ die Möglichkeit des exemplarischen Lernens immer mehr schrumpfen. Auch die Weitergabe des Glaubenswissens in den Familien geriet in Gefahr, weil die Eltern mit der religiösen Sprache kaum noch vertraut waren. Angesichts solcher Entwicklungen schlugen einige Pastoraltheologen Alarm, indem sie darauf hinwiesen, daß nur durch eine intensive Elternbeteiligung bei der Katechese der Kinder der Raum für die religiöse und kirchliche Sozialisation noch zu retten sei. Die Eltern haben bei der Taufe ihrer Kinder die Verantwortung für deren Glaubensbildung übernommen und sollten dieses Versprechen jetzt auch einlösen. Die

Realität zeigt jedoch, daß fast alle Eltern wohl den Wunsch haben, daß ihre Kinder religiös erzogen und auf die Erstkommunion vorbereitet werden; aus unterschiedlichen Gründen, wie z. B. Anzahl der Geschwister, Versorgung eines Säuglings, mangelhafte eigene religiöse Sozialisation, nicht ausreichende Fähigkeit im Umgang mit der deutschen Sprache, ein Vollzeitbeschäftigungsverhältnis oder Fragen und Zweifel in bezug auf die eigene religiöse Überzeugung, sehen sie sich nicht in der Lage, diese Aufgabe trotz der angebotenen Unterstützung durch die pastoralen Mitarbeiter zu übernehmen. Leider werden den Eltern, die sich der Forderung der Gemeindeleitung, ihr Kind selbst vorzubereiten, widersetzen, nicht selten Faulheit und Desinteresse unterstellt. In der Konsequenz führt das manchmal zu einem Rigorismus, indem die Eltern durch Androhung der Verweigerung der Erstkommunion unter Druck gesetzt werden. Darauf reagieren sie erfahrungsgemäß auf unterschiedliche Weise. Bei vielen führt das zu einem formalen Wohlverhalten; sie machen scheinbar mit, bleiben aber verschlossen, obwohl doch von der Sache des religiösen Gesprächs her eine Öffnung zwingende Voraussetzung ist. Und da die Arbeit mit den Kindern kaum kontrollierbar ist, geschieht auch da nicht viel. Manche sind über die mehr oder weniger intensiven Formen der Erpressung so erbost, daß sie sich total verweigern und für kirchliche Arbeit und religiöses Engagement lange Zeit nicht mehr ansprechbar sind. Nur ganz wenige Eltern lassen sich auf dem Weg des Zwangs doch noch öffnen und finden in der Zeit der Vorbereitung zu einer positiven Motivation für die Vorbereitung ihrer Kinder.

Wie kann man zwei verschiedene Lebenswelten aufeinander beziehen?

Die Gründe für diese heftigen Reaktionen auf beiden Seiten sind u. E. darin zu suchen, daß es in diesen Situationen offenbar nicht gelingt, zwei verschiedene Lebenswelten aufeinander zu beziehen. Die Lebenswelt der Familien ist geprägt von der säkularen Situation in unserer Gesellschaft. Religiöse Zeiten und Zeichen sind nicht mehr lebensbestimmend. Sie sind zurückgedrängt auf den innerkirchlichen Raum. Die die Familien bedrängenden Fragen sind die

Fragen nach Arbeitsplatz und Arbeitsplatzsicherung, nach Sicherung des Familieneinkommens, nach Erhalt der konkreten Familie als Lebensform, nach Freizeitgestaltung und schließlich auch nach Zukunftssicherung. All diese Bereiche berühren nicht mehr oder kaum noch die religiöse und kirchliche Lebenswelt. Unterschiedliche Werte haben sich herausgebildet, und auch unterschiedliche Sprachen haben sich entwickelt. Die Welt der Familie ist zudem sehr stark von der Erfahrung der arbeitsteiligen und dienstleistungsorientierten Gesellschaft geprägt, was dazu führt, daß Eltern oft gar nicht verstehen können, warum sie selbst die Vorbereitung der Kinder übernehmen sollen, wo doch sonst auch alles arbeitsteilig geregelt ist. Der hier mögliche Verweis auf die Notwendigkeit von ganzheitlicher Erfahrung verliert dadurch nicht seine Gültigkeit, bedarf jedoch, da er nicht mehr als Wert an sich erkannt wird, einer entsprechenden Hinführung und einübenden Erfahrung. Dies wiederum kann nur über den Weg einer positiven Motivierung geschehen. In der Konfrontation dieser unterschiedlichen Lebenswelten wird von den Eltern in der Regel erwartet, daß sie selbstverständlich in die kirchliche Lebenswelt eintauchen und auch die dort geltende Sprache verstehen. Wo dies nicht geschieht und wo sie dies nicht können, wird ihnen schnell mangelndes Interesse unterstellt. Die oftmals angespannte Atmosphäre zwischen Eltern und Gemeindeleitung bei der Erstkommunionvorbereitung ist für uns ein Ausdruck für den abgerissenen oder gar nicht mehr vorhandenen Gesprächsfaden zwischen beiden. Immer neue Konzepte sind für dieses Problem keine Lösung, nur wirkliches Verstehenwollen und Ernstnehmen der Eltern kann aus der Situation herausführen. Die alte Weisheit der Indianer könnte auch hier hilfreich sein: „Willst du einen Menschen verstehen, mußt du wenigstens eine Woche in seinen Mokassins gelaufen sein.“

Entsprechend dem Gewicht der Elternarbeit im Rahmen der Erstkommunionvorbereitung haben die Überlegungen zu diesem Teil auch einen recht breiten Raum eingenommen. Eine weitere Frage war für unser Nachdenken über Erstkommunion aber ebenso interessant:

Welche Intention haben wir bei der Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion?

Was für einen Großteil der Eltern schon festgestellt wurde, trifft für die Kinder in besonderer Weise zu: Ihnen ist die kirchliche Lebenswelt und Sprache oft sehr fremd. Sie sind durchaus offen für religiöse Fragestellungen, eine Beheimatung in der Kirche ist aber nicht gelungen. Eine Gottesdienst- und Gebetspraxis ist kaum vorhanden. Was allerdings nicht zwangsläufig bedeuten muß, daß keine Wert- und Normbildung seitens der Eltern oder auch der Schule stattgefunden hätte und die Kinder keine Sinnstiftung in ihrem Leben erfahren würden. All das geschieht, aber eben nur nicht in den gängigen kirchlichen Mustern und im Rahmen ihres Wertegerüsts. Dies zu bedenken ist allerdings schon Gegenstand eines weiteren Reflexionsprozesses.

Am Anfang ist man als kirchlicher Mitarbeiter geneigt, die Hände über dem Kopf zusammenschlagen über so wenig kirchliche Beheimatung und fühlt sich gedrängt, die Notbremse zu ziehen. Das kann auf unterschiedliche Weise geschehen, z. B. durch Aufschub. Manchmal sieht man sich nicht in der Lage, die Kinder im vorgegebenen Zeitraum auf einen Stand zu bringen, der die Hinführung zur Erstkommunion rechtfertigt. Man kann auch mit entsprechenden Unterrichtskonzepten reagieren und die Vorbereitungszeit auf ein oder zwei Jahre ausdehnen, um die fehlende Sozialisationsarbeit nachzuholen. Eine dritte Möglichkeit ist die kritische Auseinandersetzung mit dem Maßstab, der die Zulassung zur Erstkommunion rechtfertigt. Eine vierte und auch nicht selten praktizierte Möglichkeit ist die des Mottos: Augen zu und durch, d. h., ein Standardkonzept der Erstkommunionvorbereitung wird durchgezogen ohne eine Überprüfung der eigenen Arbeit. Die erste und vierte Möglichkeit haben wir in unserer Reflexion wohl registriert, aber nicht eingehend diskutiert. Die zweite und häufigste Möglichkeit ist getragen von dem intensiven Bemühen der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ihre Sache möglichst gut und effektiv zu machen. Viel Zeit und Ideenreichtum werden in eine ansprechende Gestaltung der Arbeitsmaterialien und -methoden gesteckt. Je nach Intention orientiert man sich mal mehr am Kirchen-

jahr, mal mehr an einer Hinführung zum Verständnis der Person Jesu und ein anderes Mal mehr an den Abläufen der Eucharistiefeier. Die Reflexion der Erstkommunionvorbereitung in den Pastoralteams dient in der Regel der Verbesserung der Arbeitsformen; für eine darüber hinausgehende Reflexion und Befragung der eigenen Arbeit bleibt kaum Zeit.

Unabhängig von den Differenzierungen in Arbeitsmaterial und -methoden bleibt die Frage, was denn das leitende Interesse bei der Ausgestaltung dieser Form der Erstkommunionvorbereitung ist. Faktisch dient diese Arbeit einerseits der Reproduktion der Kirche, denn indem junge Menschen die Lebensformen der Kirche kennenlernen, annehmen und nachvollziehen, beginnen sie auch, diese zu tradieren. Daran hat die Kirche als Institution sicher ein Interesse, und dazu dient die Art der Vorbereitung. Andererseits jedoch hat die Hinführung zur Erstkommunion, insofern sie katechetisches Wirken der Kirche ist, vorrangig das Ziel, Menschen Wege aufzuzeigen, durch die sie die Heilszusage Gottes entdecken können. Wenn weder die Kinder noch die Eltern Bildungsobjekte des katechetischen Handelns sein sollen, dann ist ein intensives Fragen nach den anthropologischen und gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen katechetische Arbeit getan wird, unerlässlich. Wenn die Kinder Subjekte der Erstkommunionvorbereitung sein sollen, und dafür sprechen alle vorausgehenden Überlegungen, und wenn der Glaube ihnen und ihren Eltern Hilfe zum Leben sein soll, dann muß er in Formen seinen Ausdruck finden, die in dem konkreten Leben der Menschen eine Entsprechung haben und deshalb verstanden und geschätzt werden.

Die Frage nach dem Subjektsein im katechetischen Prozeß stellt sich in verschärfter Form noch einmal bei der oftmals in die Erstkommunionvorbereitung integrierten Vorbereitung auf die Erstbeichte. Daß die Hinführung zur Erstbeichte im Alter von neun Jahren nicht unproblematisch ist, spüren fast alle Seelsorger. Sie unterscheiden sich in ihren Reaktionen. Einige lehnen eine Hinführung zur Erstbeichte in diesem Alter ab, weil den Kindern der Sinn dieses Sakramentes nicht zu vermitteln ist, da sie nur sehr eingeschränkt schuldfähig sind.

Andere versuchen das Unbehagen und das Unverständnis der Kinder dadurch aufzufangen, daß sie besonders angenehme Rahmenbedingungen für die Erstbeichte schaffen, z. B. ein Wochenende in einem Freizeithaus. Wieder andere motivieren die Kinder lediglich zu einem Gespräch mit dem Priester, in dem aber das Wort Sünde oder Schuld bewußt vermieden wird, weil ihnen klar ist, daß die Kinder dafür noch kein Verständnis entwickeln können. In beiden Fällen ist der Pflicht genüge getan, die Kinder an das Sakrament herangeführt zu haben, wohl wissend, daß dieses „Beichtgespräch“ das erste und letzte im Leben sehr vieler Kinder gewesen sein wird. Auf die Frage, was nützt den Kindern die Hinführung zur Erstbeichte in diesem Alter, ist leider oft keine positive Antwort zu erhalten, sondern nur der achselzuckende Hinweis: „Es wird schon nicht schaden.“

Das Sakrament der Buße und der Versöhnung ist zu wertvoll, als daß man so oberflächlich damit umgeht. Eine ausführliche Diskussion um Sinn und Zweck der Kinderbeichte scheint uns überfällig.

### Konsequenzen

Diese Überlegungen zur Erstkommunion und zur Erstbeichte haben Konsequenzen, die wir gerne in der zukünftigen Gestaltung unserer Arbeit berücksichtigen möchten.

– Die erste Phase der Vorbereitung auf die Erstkommunion muß der gegenseitigen intensiven Wahrnehmung und dem Kennenlernen zwischen Eltern, Kindern und Katecheten dienen. Hierbei geht es auch darum, die Wünsche, Hoffnungen und Ängste der Eltern und Kinder kennenzulernen und zu reflektieren. Geeignet dafür sind Hausbesuche, Kontaktstunden in der Schule und gemeinsame Freizeitaktivitäten.

– Damit diese Phase gelingt, geht es vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit der konkreten Elternarbeit darum, angstfreie Räume für die Kommunikation zu schaffen. Dafür ist eine kritische Reflexion der eigenen Sprache, des eigenen Verhaltens und der eigenen Normsetzung besonders wichtig.

– Des weiteren gilt es zu realisieren, daß wir es als Katecheten sowohl mit einer sehr differenzierten Elternschaft als auch Kindergruppe zu tun haben. Wenn das Spektrum der Eltern vom Architekten auf der einen

Seite bis zur Melkerin aus Kasachstan, die nach der fünften Klasse die Schule verlassen hat, auf der anderen Seite reicht, ist klar, daß eine undifferenzierte Elternarbeit zu Frust, Enttäuschung oder auch Angst führen muß. Ebenso muß den differenzierten Aufnahme- und Ausdrucksmöglichkeiten der Kinder Rechnung getragen werden.

– Für die Vorbereitung der Katecheten ergibt sich daraus, daß vor allem die pädagogische Schulung, die den wahrnehmenden Blick schärft, wesentlich intensiviert werden muß.

– Damit die sprachliche Verständigung gelingt, kann den Katechetinnen und Katecheten die Rolle der Vermittlung zwischen Eltern und Kindern einerseits und Theologen andererseits zukommen, indem sie letztere immer wieder darauf stoßen, ihre theologische Insider- und Formelsprache zu überprüfen.

– Eine Katechese, die sowohl Eltern wie Kinder als Subjekte wahrnimmt, kann nicht mehr mit dauerhaft gültigen, vorgefertigten Stundenentwürfen arbeiten. Möglich sind „Bausteine“, die situations- und personenbezogen eingesetzt und ausgetauscht werden können.

Der Wunsch von Eltern und Kindern nach einer feierlichen Erstkommunion darf nicht automatisch zu der Verdächtigung führen, es ginge den Familien nur um Äußerlichkeiten; der Wunsch kann vielmehr zum Anlaß genommen werden, die Fest- und Lebenssehnsüchte besser zu verstehen und zu unterstützen.

Als kirchliche Mitarbeiter merken wir, daß sich unsere Lebenswelt und die vieler Familien immer mehr unterscheiden. Die Konsequenz ist nicht logischerweise, die Erstkommunionvorbereitung dafür zu nutzen, sie dorthin zu bringen, wo wir schon sind, sondern an einem Verständigungsprozeß zu arbeiten, bei dem auch wir uns bewegen müssen.

Wir haben jedenfalls durch unsere Reflexion Lust bekommen, daran zu arbeiten.

**Ursula Rost**

## **Religiöse Kinderwochen**

### **Kinderpastoral in Ostdeutschland**

*Es ist immer wieder interessant, was eine Diaspora-Kirche (wie die katholische Kirche in der ehemaligen DDR mit ihren zwei bis drei Prozent katholischen Christen) an Möglichkeiten schafft, auch unter sehr ungünstigen Bedingungen ihre pastoralen Aufgaben zu erfüllen. Ein Beispiel wird im folgenden vorgestellt.* red

Die Pastoral in Ostdeutschland wird geprägt durch die Diaspora. Das hat sich auch nach der sogenannten Wende nicht verändert. Christen leben in der Zerstreung, in der Minderheit: zwei bis drei Prozent katholische Christen leben auf dem Gebiet der ehemaligen DDR. Also Diaspora im wirklichen Sinne. Aus diesem Grunde mußte und muß auch weiterhin großer Wert auf die Gemeindebildung gelegt werden. Zwei Beispiele, die dies verdeutlichen, möchte ich herausgreifen.

Da es unter dem SED-Regime nicht erlaubt war, neue katholische Kindergärten zu eröffnen, wurde die Idee der „Frohen Herrgottstunde“ geboren. Sicher macht dieser Name zuerst einmal stutzig, doch hat er sich seit der Gründung im Jahre 1952 in den Köpfen festgesetzt. Die Begriffe *Kinderstunde*, *Kinderkreis* oder *Vorschulgruppe* sollten ihn ersetzen, doch meist vergeblich. Und: nicht der Name ist das Entscheidende, sondern das Anliegen.

Christliche Erziehung der Vorschulkinder gab es grundsätzlich in den staatlichen – sozialistisch geprägten – Kindergärten nicht. Die wenigen christlichen Kindergärten, die bestehen durften, reichten nicht aus, um die christlichen Kinder aufzunehmen. So kam es, daß in fast jeder Pfarrei die Möglichkeit geschaffen wurde, die katholischen Kinder einen halben oder ganzen Tag zu betreuen. Was damals mühsam begonnen wurde und durch viele HelferInnen Unterstützung fand, wurde zum Segen der Pfargemeinden. Anliegen ist es, den Kindern in einer frohen Gemeinschaft christliche Werte zu vermitteln. In Spiel, Katechese, Gebet, Singen, Tanzen, Malen, gemeinsamen Erlebnissen und Basteln sollen die Kinder ganzheitlich erfahren, daß es froh macht, Christ zu sein.

Es ist in unserer Diasporasituation auch